

BERLIN

Berlin fehlt ein Fünftel der Blutkonserven

Wegen der strengen Auflagen dürfen nur 30 Prozent der Bevölkerung spenden

Von Anemi Wick



In Berlin und Brandenburg werden täglich bis zu 1000 Blutkonserven benötigt.

Gegenwärtig fehlen 20 Prozent

Foto: ZB

Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) sucht händeringend nach Blutspendern: "Die Lage ist nach wie vor äußerst prekär", sagt Roland Karl, Leiter des DRK-Blutspendeinstitutes Berlin und Potsdam. Seit Anfang des Sommers herrscht Notstand bei den Blutreserven. Berlin und Brandenburg haben einen täglichen Bedarf von 800 bis 1000 Konserven - "wir sind zur Zeit um 15 bis 20 Prozent im Minus." Zwar kooperieren die Blutspendedienste in Deutschland und liefern auch nach Bedarf zu, aber in den anderen Bundesländern herrscht derzeit ebenfalls Blutknappheit. Bei diesem Zustand bestehe die Gefahr, dass Operationen verschoben werden müssten, so Karl.

Zu 90 Prozent kommt das Blut von Dauerspendern, die regelmäßig spenden. Aber nur drei Prozent der Bevölkerung sind als Spender erfasst. "Den großen Rest erreichen wir einfach nicht." Sei es aus Angst oder aus Desinteresse - die große Mehrheit bleibt der Kanüle fern. "Es tut nicht weh, und für uns

gibt es leider keinen Ersatz - woanders bekommen wir das Blut nicht her", sagt Karl verzweifelt.

Spenden können gesunde Menschen zwischen 18 und 68 Jahre mit einem Körpergewicht von mindestens 50 Kilogramm. Diejenigen, die zur Spende antreten, werden auf ihre Spendentauglichkeit geprüft. 70 Prozent der Bevölkerung scheidet bei den strengen Kriterien aus - unter anderem auch Schwule und Bisexuelle. Sie dürfen kein Blut spenden. So stehe es in den Richtlinien der Bundesärztekammer, die homo- und bisexuelle Männer wie etwa auch Prostituierte, Drogenabhängige und Häftlinge als Personengruppe mit erhöhtem Risiko für HIV- und Hepatitis-Infektionen bewertet. Auch wer frisch operiert oder tätowiert wurde, darf vier Monate danach nicht Blut spenden, wer eine Reise in ein Malaria-gebiet hinter sich hat, ist für ein halbes Jahr "gesperrt".

Zwar würde, so Karl, jede Spende auf Infektionen getestet. Viren sind aber erst einige Zeit nach einer Infektion im Blut nachweisbar. Es besteht also immer noch ein Restrisiko. Wenn auch ein sehr geringes: Die Wahrscheinlichkeit, sich durch eine Blutkonserve mit HIV zu infizieren, stünde 1 zu 10 bis 20 Millionen, so Karl.

Der Vorwurf, dass Homosexuelle durch den pauschalen Ausschluss von der Blutspende diskriminiert würden, hält Karl für medizinisch nicht nachvollziehbar: Mit den strengen Richtlinien würde die höchstmögliche Sicherheit des Blutpräparates für die Empfänger angestrebt. Auch wenn Christof Zirkel, Psychologe und Sozialarbeiter bei Berlins schwulem Info- und Beratungszentrum Mann-o-Meter, dieses Argument versteht - problematisch findet er, dass in dem Fragebogen die sexuelle Orientierung offen gelegt werden soll und Schwule pauschal einer Risikogruppe zugeteilt würden. "Auch in Anbetracht dessen, dass diese Angaben nicht überprüfbar sind und auch bei

Heterosexuellen ein Restrisiko besteht."

Bei der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz betrachtet man das Vorgehen als berechtigte Vorsichtsmaßnahme: "Homosexuelle Männer stellen nach wie vor die größte Gruppe, die die HIV-Infektion in sich tragen. Diese Regelung gilt EU-weit", so Pressesprecherin Regina Kneiding.

Aus der Berliner Morgenpost vom 7. August 2006